

BAG verunsichert Grosseltern

Hüten noch erlaubt? Der Bund zählt Menschen über 65 zur Risikogruppe, sie müssten jetzt «selbst entscheiden», ob sie Kinder betreuen.

Während der ersten Corona-Welle im Frühjahr verfügte das Bundesamt für Gesundheit (BAG) ein rigides Regime für Grosseltern und ihre Enkel. Erst als die Infektionszahlen aufgrund des Lockdown zurückgingen, hob das BAG die Empfehlungen auf. Jetzt aber breitet sich Covid-19 wieder rasant aus – und viele ältere Menschen stehen erneut vor der Frage, ob sie zu ihren Enkelkindern auf Distanz gehen müssen. Der Verband Pro Senectute wird hierzu wieder vermehrt um Rat gefragt, wie Mediensprecherin Tatjana Kistler sagt. Und auch diesmal sorgt der Bund mit seinen Inputs für Verunsicherung und Ärger.

Zwar verzichtet das BAG, anders als bei der ersten Welle, bis jetzt auf eindeutige Verhaltensregeln. Auf seiner Website schreibt das Amt, Grosseltern müssten «selbst entscheiden, ob sie ihre Enkelinnen und Enkel hüten möchten». Betont wird indes auch, dass Personen ab 65 Jahren «besonders gefährdet» seien. Dies gelte es bei Kinderhütendiensten zu berücksichtigen. In ähnlichem Sinn äusserte sich auch eine BAG-Vertreterin an der Medienkonferenz von letztem Freitag.

Pro Senectute findet es «sehr unglücklich und nicht nachvollziehbar, dass das BAG sämtliche Menschen über 65 Jahren zur sogenannten Risikogruppe zählt», wie Sprecherin Kistler festhält. «Viele über 65-Jährige sind gesund und fit. Bei ihnen spricht nichts dagegen, dass sie Kinder hüten.» Pro Senectute rate nur den wirklich Hochaltrigen sowie Leuten mit Vorerkrankungen, auf Hütendienste zu verzichten. Zu den Hochaltrigen könne man tendenziell Menschen über 80 rechnen. «Wir raten aber davon ab, mit fixen Altersgrenzen zu operieren», so Kistler. «Vielmehr ist die Veranlagung jedes Einzelnen entscheidend.»

Angst vor einer Isolierung

Der Baselbieter Kinderarzt Marc Sidler gibt Pro Senectute in diesem Punkt recht. Jeden Fall gelte es individuell abzuwägen, sagt Sidler, der den Verband Kinderärzte Schweiz präsidiert. Er sehe «keinen zwingenden Grund, einem gesunden 68-Jährigen die Gemeinschaft mit seinem gesunden Enkel zu verunmöglichen». Ist das Kind hingegen krank, rät Sidler den Grosseltern vom Hüten ab – zumindest dann, wenn es aufgrund seiner Symptome gemäss BAG-Empfehlung Schule und Tagesstätte meiden und zu Hause bleiben sollte.

Bei vielen Älteren kursiert generell die Angst, dass sie vom Bund während der zweiten Welle wieder in eine weitgehende Isolierung gedrängt werden könnten. Wie die NZZ am Mittwoch berichtete, sehen viele Altersheime davon ab, ihre Bewohnerinnen und Bewohner abzuriegeln wie im Frühjahr. Auch Pro Senectute will auf keinen Fall, dass der Bund eine neue generelle «Isolationsempfehlung» für alte Menschen erlässt. Das Regime vom Frühjahr führte laut Tatjana Kistler dazu, dass eine wichtige Entlastung für die erwerbstätigen Eltern gefehlt habe.

Fabian Renz

So ist die Lage auf den Schweizer

Mitarbeiter unter Druck Die Spitäler sind das Nadelöhr der Pandemie. Ist die zweite Welle dort bereits angekommen? das direkt mit den Covid-Patienten zu tun hat? Ärzte und Pflegefachfrauen geben Auskunft.

Yann Cherix, Dominique Botti, Calum MacKenzie, Nina Jecker und Susanne Anderegg

Die einen sprechen öffentlich, die anderen bleiben stumm. Die Spitäler von Genf und Schwyz, beide in Corona-Hotspots gelegen, kommunizieren derzeit auf ganz unterschiedliche Weise. In der Romandie äusserte sich die Spitalleitung am Mittwochnachmittag in einer Medienkonferenz sorgenvoll über die derzeit 200 hospitalisierten Covid-Patienten und prognostizierte eine Verdoppelung in den nächsten zehn Tagen. Alarm! Das bringe das System in Schwierigkeiten.

In der Innerschweiz hingegen will man keine Medienanfragen mehr beantworten und verschickt dafür ein trockenes Faktenblatt. 25 Plätze in der Isola-

«Im Vergleich zum Frühling sind nun die meisten Covid-Patienten weniger lang auf der Intensivstation.»

Peter Steiger
Unispital Zürich

tionsstation, keine Überlastung, alles unter Kontrolle. Man sei zuversichtlich, dass die vom Bund verordneten Massnahmen rasch Wirkung zeigen. Ausgerechnet das Spital, das jüngst in einem viel beachteteten Video eindringlich auf die gefährliche Lage verwiesen hat, gibt sich betont cool.

So gross die Bandbreite der Emotionen ist, so klar ist: Die Spitäler geraten wieder in den Fokus. Während alle auf den Anstieg der Infektionszahlen schauen, rückt wieder die entscheidende Frage in den Vordergrund: Kommt das Gesundheitssystem an seine Grenzen?

Murielle Joris
Leiterin Intensiv-Pflegedienst Spital Wallis, Sitten

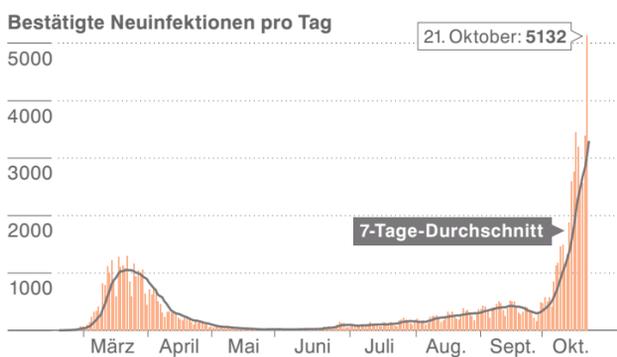
«Wir müssen etwa zwei Wochen warten. Dann können wir etwas zu den Auswirkungen auf unserer Intensivstation im Spital Sion sagen. Im Moment ist es aber ruhig. Wir nutzen dies, um uns auf diese zweite Welle vorzubereiten: erhöhen die Aufnahmekapazität, mobilisieren unser Personal. Mein Team ist nach der ersten Gesundheitskrise müde. Seither hatte es keine Zeit mehr, sich auszuruhen.

Während des Sommers mussten wir die überfälligen Operationen machen. Meine Mitarbeiter sind erschöpft, aber sie halten durch. Die Situation ist natürlich besorgniserregend, aber wir sind zuversichtlich. Die erste Welle zeigte, dass ein tödlicher Ausgang nicht zwingend sein muss, dass es stets Hoffnung gibt. Die Mehrheit der Covid-Patienten weiss, dass sie überleben werden, selbst nach einem Aufenthalt auf der Intensivstation.»

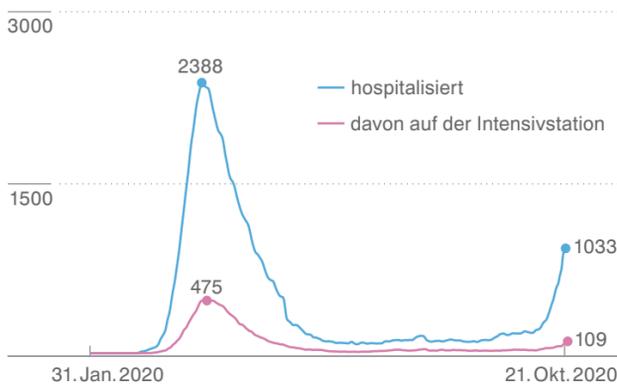


«Meine Mitarbeiter sind erschöpft, aber zuversichtlich», sagt Murielle Joris, Leiterin Intensiv-Pflegedienst Spital Wallis. Foto: Chantal Dervey

Entwicklung der Corona-Zahlen in der Schweiz



Covid-19-Patienten aktuell in Spitalpflege



Grafik: mt, ake / Quelle: Kantone, BAG, VBS

Reto Etter
leitender Arzt Intensivmedizin Spitalzentrum Biel



«Wir sind alle langsam angespannt, aber gefasst. Uns ist klar, dass es jetzt wieder losgeht. Die Verunsicherung ist weniger gross als noch im Frühling. Damals haben wir die Bilder aus Italien gesehen und nicht so genau gewusst, was auf uns zukommt. Jetzt wissen wir, dass wir uns vor einer Selbstansteckung schützen können, wenn wir diszipliniert sind und uns an die Abläufe halten. Viele Covid-19-Patienten brauchen auf der Intensivstation viel Zeit, bis sie eine Besserung zeigen – es ist nicht so, dass man sie ein paar Tage lang behandelt und dann auf die Normalstation verlegen kann. Momentan sind es 14 Patienten, davon 2 auf der Intensivstation.

Es hat mir wehgetan, zuzusehen, wie es bei manchen Men-

schen teils wochenlang nicht vorwärtsgegangen ist, und ich habe jetzt Angst, dass es wieder solche Fälle gibt. Das ist schon harte Kost, und es geht den meisten in unserem Team so. Es gibt aber auch solche, die sagen, ihnen gefalle die Herausforderung. Mut macht, dass wir das alles schon einmal erlebt haben, dass die Schutzmassnahmen im Spital wirken und dass wir die Dispositionen geregelt haben. Das ist aber schon fast alles. Ich bin skeptisch, ob wir mittelfristig genug Material, genügend Ressourcen und genug Platz haben werden. Auch die Ressource Mensch wird fehlen: In den kalten Monaten werden Kinder krank, und dann müssen Eltern zu den Kindern schauen oder selber in Isolation; das wird auch Leute in unserem Team betreffen. Diesbezüglich herrscht grosse Unsicherheit.

Seit April leben wir hier im Spital im Corona-Modus: Abstände einhalten, Maskenpflicht, das alles hat für uns über den Sommer nicht aufgehört. Es ist ein Dauerzustand, eine omnipräsente Verhaltensweise, die wir auch in den nächsten Monaten beibehalten müssen. Jetzt ist es wichtig, die Bevölkerung an Bord zu holen.»